

Zeit und Ewigkeit

Gedanken zum Fest Fronleichnam

mit Abt Hermann Josef Kugler OPraem

Es ist manchmal amüsant, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, was man so alles mitbekommt von den Gesprächen der Leute, die einem beim Spazierengehen entgegenkommen oder von denen man überholt wird. Und manchmal lässt es mich auch nachdenklich zurück. Es sind ja immer nur ein paar Wortfetzen, die angerissen und ohne großen Zusammenhang zurückbleiben: ein halber Satz, der weiter-schwingt, eine Frage, die nachklingt. Aber oft genügen schon einige Sekunden, und es ist klar: Da sind zwei verliebt. Schön! Der Nächste ärgert sich, weil das Impfen nur so langsam vorwärtsgeht. Nicht so schön! Eine Mutter klingt etwas ratlos, weil ihr Sohn das Homeschooling nicht auf die Reihe bekommt. Und eine andere macht sich ebenfalls Sorgen, weil ihre Tochter daheim immer aggressiver wird.

In den letzten Wochen und Monaten waren es meinem Eindruck nach vermehrt sorgenvolle Töne, die da so in der Luft lagen. Meistens kenne ich die Personen gar nicht, die mir da im Vorbeilaufen begegnen und sich miteinander unterhalten. Aber sie tragen auf der Zunge, was viele bewegt: Wie geht es weiter? Wie lange noch müssen wir uns mit Corona herumschlagen? Was liegt vor uns, wenn Corona hinter uns liegt? – „Am schlimmsten empfinde ich, dass irgendwie keine Perspektive da ist ...“, höre ich gerade noch, als zwei Joggerinnen an mir vorbeilaufen, bevor sie um die Ecke biegen.

Manchmal entdecke ich ähnliche Stimmungsbilder wie diese in der Bibel. Obwohl sie Erfahrungen zum Ausdruck bringt, die Menschen schon vor über 2000 Jahren gemacht haben, spiegelt sie doch oft erstaunlich genau das Empfinden von heute, das Suchen und Fragen, das Hoffen auf Besserung. Es lohnt sich, da genauer hinzuhören. Denn es handelt sich um Hoffnungsgeschichten, die schon seit Jahrhunderten dafür sorgen, dass die Verzweiflung nicht überhandnimmt, dass sich

auf dem Weg im Weitergehen ungeahnte Perspektiven erschließen können und in eine Zukunft hineinführen, die keine Grenzen kennt.

Eine meiner liebsten Erzählungen aus der Heiligen Schrift handelt tatsächlich in einer Phase, in der bei allen Beteiligten die Stimmung am Boden ist. Die biblische Geschichte ereignet sich einige Tage, nachdem man Jesus Christus seinerzeit in Jerusalem hingerichtet hatte. Für alle seine Freundinnen und Freunde ist damals nach vielversprechenden Jahren eine Welt zusammengebrochen. Alle Hoffnungen, die sie in ihren Herrn und Meister hatten, sind mit seiner Kreuzigung gestorben. Wie es weitergehen soll, weiß niemand. Und in dieser Stimmung sind zwei der Freunde Jesu unterwegs nach Emmaus, einem kleinen Dorf in der Nähe von Jerusalem. Wo sollen sie auch sonst hin, jetzt, wo alle ihre Träume von einem besseren Leben geplatzt sind? Am besten heim! Zigmal kauen sie alles noch einmal durch, aber in dem, was sie erlebt haben, können sie keinen Sinn erkennen. Und für die Zukunft sehen sie schwarz.

Fast beiläufig erwähnt die Bibel, dass sich im Laufe ihres Weges, während sie so in ihren Gedanken dahinschleichen, eine weitere Person dazugesellt. Mit sich und ihren Problemen beschäftigt, erkennen sie aber in dieser Gestalt keine Spur von dem, der ihrem Leben neuen Schwung verleihen könnte. „Ihre Augen waren gehalten. Sie waren wie mit Blindheit geschlagen“, heißt es da in der Bibel. Und selbst noch im Gespräch mit ihm merken sie nicht, dass derjenige in ihrer Mitte ist, der ihnen einmal anvertraut hat: „Ich bin gekommen, damit ihr das Leben habt und es in Fülle habt!“ Vielleicht hat sich aber, während sie sich über ihre Sorgen und Nöte austauschten, wenigstens eine leise Ahnung entwickelt, dass dieser geheimnisvolle Dritte der Schlüssel zur Antwort auf viele ihrer Fragen sein könnte. Und so bitten sie ihn: „Bleibe bei uns; denn es wird Abend, der Tag hat sich schon geneigt!“

Erst am Tisch gehen ihnen die Augen auf, als der Fremde ein Stück Brot nimmt, Gott dafür dankt, es bricht und ihnen gibt. Für einen Moment blitzt auf, was sie schon einmal im Abendmahlsaal erleben durften. Sie erkennen den Gottessohn, Jesus Christus selbst, der mit ihnen das Brot und seine Gegenwart teilt. Und dann geht alles sehr schnell. Aus dem „Zurück in die Vergangenheit“ wird ein „Zurück in die

Zukunft“. Noch in derselben Stunde brechen sie auf und kehren nach Jerusalem zurück, wo die anderen Jünger noch versammelt sind. Und sie erzählen, was sie unterwegs erlebt und wie sie Jesus erkannt haben, als er das Brot brach.

In vielen Momenten der Emmaus-Erzählung kann ich mich sehr gut wiederfinden, wenn Sorgen und Kummer einem die klare Sicht rauben. Das kann jedem sehr schnell passieren: Da kommt das Leben auf einmal durcheinander, weil eine Krankheit mir zusetzt. Bei einem Freund geraten Sicherheiten ins Wackeln, weil die eigene Arbeitsstelle abgebaut wird. Bei einer Bekannten ist von einem Moment auf den anderen nichts mehr so wie vorher, weil ihr Partner sie verlassen hat.

Gerade in Zeiten einer Krise ist es besonders wichtig, dass die Hoffungsbotschaften, die wir füreinander haben, geerdet sind. Nur was ich aufrichtig erlebt und auch durchlitten habe, kann dauerhaft andere gut aufrichten. Wer sich selber immer wieder bewusst macht, was ihn auch auf unwegsamem Terrain trägt, kann anderen Orientierung anbieten, die den Sinn in ihrem Leben wiederfinden möchten.

Die Plattform, auf der ich persönlich auch inmitten von Problemen, Sorgen und Nöten gut stehen und gehen kann, ist mein Glaube an einen verlässlichen Gott. Es tut so gut zu wissen, dass da einer mit mir unterwegs ist, immer und überall, wohin ich mich verlaufen habe, dass da einer längst auf mich wartet, während ich noch umherirre, dass einer die Dinge richtig einzuordnen weiß, auch wenn meine Augen noch trüb sind für das, was ansteht.

Ich bin sehr dankbar, dass mir diese innere Gewissheit von Gottes Nähe schon von klein an ins Herz gelegt wurde, dass ich im Studium die Art seines Wesens besser deuten lernen durfte und dass sowohl meine Mitbrüder im Kloster als auch die Frauen und Männer, die mir Tag für Tag in der Pfarrei begegnen, Orte geworden sind, an denen mein Glaube sich erden, wachsen und bewähren kann.

Diese Erfahrungen, dass Gott einer ist, der mitgeht, der sich einreihet, wo Menschen miteinander unterwegs sind, der sich selbst verschenkt, wo das Brot ausgeht, möchte ich nicht für mich allein behalten, sondern allen anbieten, die auf der Suche nach einer Perspektive für ihr Leben sind.

Ich weiß mich mit diesem Anliegen als Prämonstratenser in einer besonderen Tradition, die jetzt schon 900 Jahre zurückreicht: Im Jahre 1121 hat der heilige Norbert von Xanten im Tal von Prémontré in Frankreich die „Chorherrengemeinschaft“ gegründet. Mit ihr sollte die Reihe der Hoffnungsboten und -botinnen, die ein Leben lang auf der Suche nach Gott und ihrem Platz mitten unter den Menschen bleiben, nie mehr abreißen. Wo die Frauen und Männer in ihren weißen Gewändern bis heute unterwegs sind, sollen sie den Segen Gottes vermitteln und als „lebendige Monstranz“ denjenigen bezeugen, der Zeit und Ewigkeit zusammenhält.

Gott ist da in unserer Welt: Im Bemühen, diese Erinnerung und Ahnung wachzuhalten, treffen sich das Grundanliegen der Prämonstratenser und der Sinn des Fronleichnamfestes. Nicht eine Flucht aus der Welt, sondern eine liebevolle Hinwendung zur Welt ist die richtige Richtung der Jünger Jesu. Deswegen ist der heilige Norbert oft mit der Monstranz in der Hand abgebildet, wie er die Welt und ihre Bewohner segnet.

Mit dem Leib Christi in ihren Händen, dem Himmelsbrot in der Monstranz, bewegen sich an Fronleichnam Gläubige auf der ganzen Welt durch die Straßen ihres Ortes, um zu zeigen: Von jedem Punkt unseres Dorfes, unserer Stadt, unseres Landes soll Hoffnung ausgehen, weil Gott dort zuhause ist. Wer sich seiner Gegenwart aussetzt, dem werden über kurz oder lang die Augen aufgehen, dem werden sich Perspektiven für sein Leben eröffnen, die weit über alle Grenzen in dieser Welt hinausreichen.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen einen gesegneten und hoffnungsvollen Fronleichnamstag!